

JAN NERUDA

Im Jahre 1873 im Wurstelprater

Erstdr. 1873



JAN NERUDA

Geb. 1834 in Prag, gest. 1891 ebd.

Der Sohn eines Kriegsveteranen verlebte eine von Armut geprägte Kindheit auf der Prager Kleinseite und mußte auch das Studium der Rechtswissenschaft aus finanziellen Gründen abbrechen. Im Jahre 1856 schlug er die Laufbahn eines Journalisten ein und war seit 1860 für fortschrittlich eingestellte tschechische Zeitungen tätig. Von 1865 bis zu seinem Tod gehörte Neruda, ein erklärter Demokrat und Kosmopolit, der Redaktion der „Národní listy“ (Nationalblätter) an. Im Jahre 1858 erschien als sein erstes literarisches Werk der gesellschaftskritische Gedichtband „Hřbitovní kvítí“ (Friedhofsblumen). Obwohl Neruda ein umfangreiches lyrisches Werk hinterließ, begründete sich sein seinerzeitiger Erfolg auf der Prosa. Mit den „Povídky malostranské“ (Kleinseitner Geschichten, 1878, deutsch 1885) wurde er zum Vorbild von Generationen tschechischer Erzähler. Als Autor von etwa zweitausend Feuilletons gilt Neruda als Begründer der tschechischen Feuilletonistik. Er unternahm mehrere Reisen in europäische Länder und in den Nahen Osten und verfaßte darüber zahlreiche Skizzen, Reportagen und Feuilletons. Wien besuchte er mehrmals in den sechziger und siebziger Jahren und informierte seine Leser jedesmal über seine Eindrücke von der Stadt. In der von ihm selbst zusammengestellten Auswahl seiner wichtigsten Reisefeuilletons, den i. J. 1877 edierten „Menší cesty“ (Kleinere Reisen), findet man als einzigen Text über Wien allerdings nur eine erstmals am 25. Mai 1873 in den „Národní listy“ abgedruckte Beschreibung des Wiener Volkspraters als der offenbar bemerkenswertesten Attraktion der Residenzstadt.

Wie stolz die Wiener stets auf ihren Prater waren! Napoleon I. soll einmal gesagt haben: „Könnte ich meinen Parisern diesen Wald herholen, ich würde die Tuileries dafür geben“ – und wenn der Wiener sonst keinen blassen Dunst von der Geschichte haben sollte, diesen Ausspruch Napoleons kennt er. Aber mit der Herrlichkeit es jetzt vorbei. Wo früher jahrhundertalte Eichen rauschten, knirschen Kiesstraßen, wo Hirsch und Reh durchs Dickicht witterten, ragen angekohlte Piloten auf, wo weite Wiesen wallten, erstrecken sich ganze Wüsten aus Stein – und eine gepflasterte Wiese ist sogar für den Geschmack des Wieners zuviel! Der „Welt“ wegen ist das Volk um seine Gaudi gekommen.

Doch gibt es immerhin noch den „Wurstelprater“ – einen kleinen Teil des großen Praters – zahlreich besucht an Feiertagen. Noch den ganzen Montag stinkt dieses von Buden bedeckte Stück Erde wie ein nicht ausgemisteter Pferdestall. Aber die Besucher nehmen von Tag zu Tag rasant ab, der Wiener fühlt sich hier nicht mehr wohl. Er setzt sich zwar allein vor ein Bier und rührt sich nicht, aber seiner Frau behagt es wirklich nicht neben dieser herrschaftlich befahrenen Straße, es gibt keinen Platz, wo das Fräulein Tochter mit ihrem Schatz promenieren könnte, und für das Söhnchen ist hier kein einziges Bäumchen zugänglich, von dem aus es sich den Hals brechen könnte. Ja, selbst der alte Pyrotechniker Stuver darf hier nicht mehr seine infernalische Kunst ausüben. Es ist nun genau hundert Jahre her, daß Urvater Stuver im Prater sein erstes großes Feuerwerk abbrannte, und schon jetzt mußte Urenkel Stuver seine Raketen endgültig einpacken und den Platz der Weltausstellung überlassen. Er tat es mit Anstand. Auch sein historisch gewordenes Malheur, daß es jedesmal regnete, wenn er gerade ein bißchen Geld hätte einnehmen können, hat er der Ausstellung überlassen. „Bravo Stuver!“

Für uns Fremde besitzt der „Wurstelprater“ dennoch genug Attraktionen. Er ist ein in ein System gebrachter Jahrmarkt. Und was eine hölzerne Jahrmarktsbude an Unterhaltung und „seelischer“ Ergötzung bieten kann, wird hier erschöpfend angeboten.



*Die Weltausstellung – Haupteingang mit Blick
auf die Rotunde (1873)*

*Hirschbergers Café
im Wiener Prater (1874)*



Fünzig Wirtshäuser, neu erbaut, brüsten sich mit alten Namen, „Zum stillen Zecher“, „Zum Jäger“, „Zur Goldenen Kugel“, nur daß statt angenehm schmutziger Tische das widerliche Weiß von Tischtüchern und die Buntheit von Teppichen, auf die man sich nicht einmal die Pfeife auszuklopfen getraut, eingezogen sind. – Der zarten Jugend, sofern es sie z. B. nach „Pferdchen“ oder nach einer Schaukel gelüftet, stehen gleich dreißig „Ringelspiele“ zur Auswahl. In dem einen kreisen lauter Schimmelchen, im zweiten kleine Omnibusse, Kutschen und Kaleschen, im dritten Giraffen, Elefanten, Löwen und Tiger, im vierten nur Lokomotivchen, im fünften sich wie in einem Turnier wider einander aufbäumende Rößlein usw. Die Schaukeln haben die Form venezianischer Gondeln, von in ein Riemenzeug eingespannten Pegasussen, von Engelchen mit Tragkörben am Rücken, von Wiegen, Ballons und noch anderen Kreaturen. Die mannbare Jugend amüsiert sich ferner in Schießbuden. In mancher Schießbude gibt es über hundert Zielscheiben, der mannigfaltigsten Art, wie sich versteht. Gibt man dem Buben, der „hinter der Bühne“ amtiert, drei Sechserl, hat man bei zwanzig Schüssen zwanzig Treffer und vergnügt sich unschuldig wie ein Kind. Man zielt auf einen Hasen, und der Hase macht einen Purzelbaum und liegt da, auf einen Trommler, und die Trommel wirbelt los, auf eine Scheibe mit einem Vorhang – der Vorhang fliegt hoch, und unter den Flötentönen einer Drehorgel tanzen sechs mechanische Automatenpärchen, auf einen Barbier, und sein Kopf springt ab, auf einen Drahtbinder und – dem daneben stehenden Jesuiten stiebt ein ganzer Schwarm von Teufeln aus dem Hut – der Herr Lausbus im Hintergrund hat sich geirrt! Tölpel – man macht sich lustig über uns, gehen wir weiter!

Jetzt wäre gerade die rechte Zeit für uns für einen Besuch beim böhmischen Eskamoteur Kratky-Baschik, denn „die Geister sind heute um fünf“, wie auf einem Zettel steht. Aber bilden wir uns lieber! Wollen Sie ins „Museum der Mißgeburten“ oder ins „zoologische Institut Karwowski & Ceranke“? Sie würden dieses sechsköpfige Kind in dem Museum ohnehin nicht für echt halten, ja vielleicht nicht einmal dieses Mädchen „mit Engelsflügeln“, gehen wir also lieber in das Institut, wo wir wenigstens unter freiem Himmel herumspazieren.

Ein schönes, ein reiches Institut, ich lüge wahrlich nicht, wenn ich behaupte, daß sie vielleicht mehr als fünfzig Hühner und bestimmt an die dreißig Kaninchen heimischer Sorte hier haben,

aber! Sie haben auch zwei Wölfe da – am liebsten würde man jedem von ihnen einen Kreuzer schenken – und drei Füchse, klein, kahl, schäbig – in Gedanken mustern wir gerührt unsere Garderobe, ob wir nicht etwas Altes daheim haben.

Weiter! – *„Das leben und treiben der lapplaenderpolararmenschen im k. k. prater“*. Laßt uns das Blutgeld zahlen und eintreten. Ein paar Buben bekommen eine Ohrfeige, müssen aufstehen, und wir dürfen uns setzen.

Ein senkrechtes Auditorium gegenüber einer kleinen Bühne; im ganzen Raum der köstliche Gestank ungegerbter Pelze. Auf der Bühne toben gerade zwei in Fell eingenähte Rangen herum; sie haben lange schmale Kufen an den Füßen und trommeln mit ihnen auf den Brettern herum, daß einem die Ohren wehtun. Auf diese Art und Weise kurven sie angeblich daheim durch den Schnee. Angeblich sind es auch keine Lausbuben, sondern Herr Klemme und Herr Dowet, beide „in ihrer Heimat bekannte Rentierjäger“. Damit wir uns davon überzeugen können, nimmt der Conférencier, ein eleganter Herr in schwarzem Frack, ein Rentiergeweih in die Hand, geht bis in den Hintergrund des Auditoriums, Herr Dowet wirft einen Strick nach ihm aus, den der Conférencier auffängt – Herr Dowet zieht an, und der Conférencier läuft mit dem Geweih an der Stirn bis auf die Bühne und röhr dabei – aber genau wie ein Rentier. Es folgt Frau Karim mit fertigen Fäden aus Rentiersehnen in der Hand, die sie „gerade jetzt vor uns spinnt“, und der Conférencier nimmt einen bunten Gürtel von der Wand, den Frau Karim „eben jetzt vor uns angefertigt hat“. Anschließend kommen Kaisa und Stinna – möglicherweise weiblichen Geschlechts, wer weiß das schon, – und „führen“ Volkslieder und -tänze „vor“. „Wenn jemand von den werten Herrschaften“, beginnt wieder der Conférencier, „lappländisch kann, habe er die Gnade, sie anzureden, sie werden ganz außer sich vor Freude Purzelbäume schlagen.“ Wir haben gerade begonnen, vor Scham über unsere Unwissenheit zu erröten, als da jemand hinten „njau-njau-rau-lau“ anfängt, was angeblich Lappländisch war, und die in freudige Stimmung versetzten Polarpatrioten purzeln tatsächlich auf schon vorbereiteten Teppichen herum. Und weil die schöne, „in ihrer Heimat ‚unsere Venus‘ genannte“ Johna schon hervorgetreten war, hob sie ihre Hände über den Kopf und begann ein an den Lappländerherrgott gerichtetes lappländisches Gebet herunterzuleiern, daß dieser „so gut war und sie alle nach Wien kommen ließ, wo es so viele brave Menschen gibt“.

Weil jedoch der Conférencier gerade einen diskretionären Teller in die Hand nimmt, nützen wir den frommen Moment und gehen.

„Hereinspaziert, herein, meine Herren! Seit die Welt besteht, hat es unter der Sonne nichts Dergleichen gegeben – unter der Sonne, sage ich! Jesus mit den Aposteln, Kaiser Maximilian, Königin Isabella beim Papst – das hat die Welt noch nicht geseh'n! Napoleon I., Garibaldi, zur Zeit in ärztlicher Behandlung – und das Merkwürdigste daran, die Federn, die Rädchen, jeder staunt und kommt aus dem Staunen nicht heraus! Und dann – Sedan, diese Stätte des Unglücks, diese Stätte des Ruhms! Napoleon der Dritte, Kaiser Wilhelm, Fürst Bismarck, das Schlachtfeld bedeckt mit Verwundeten, Toten, ich weine immer, wenn ich es ansehe! Werte Herrschaften, zwei Sechserl für den ersten Platz, wer nicht so viel hat, gibt nur eins für den zweiten Platz – ich werde – ich werde auch mit ihm weinen!“ – Ein edelmütiger Mensch – und nachher – drei Haare von Bismarck auf Rädchen zu sehen! – Verlogener Kerl! In der ganzen Bude kein einziges Rädchen oder Federchen, lauter tote Wachfiguren! –

„Seit die Welt besteht, sein Lebtage lang hat niemand so eine Schönheit gesehen!“ ertönt es auf einmal von vier Seiten. Wir haben die Auswahl: vier Buden, und in jeder von ihnen „das schönste Frauenzimmer dieser Welt“ – wir gehen zu allen, nicht wahr? Zu Emilie, „*der schönen Saechsinn*“, zu Kathinka, „*der schoenen Polin*“, zu „*la belle Lyonnaise*“ und auch zum dreizentnerschweren Gretchen, einer Berlinerin, die hier „eine schöne Tscherkessin *vom Kaukausus bei Russland*“ ist. Sämtliche Damen sind schrecklich dick. Wir nennen Damen zwar „das „schwächere Geschlecht“ –

*(doch) ist der Ausdruck allemal
wohl doch nicht ganz so recht –*

singt die schöne Emilie und fügt hinzu:

*dass gott in seiner allmacht kraft
zuweilen starke damen schafft –*

und sie muß es wissen, denn Gottes Allmacht hat sie viereinhalb Zentner schwer erschaffen. – Emilie, la belle, und Gretchen können sich, allerdings mühsam, vom Sessel erheben und eine Wade zeigen, Kathinka hingegen läßt auf ihrem Busen auch einen halben Zentner aus Eisen tanzen. Aber nur kurz – „abends bin ich schon müde, beim Frühstück bin ich besser“. –

Jetzt gehen wir auf alle Fälle ins Fürst-Theater, denn wir sind in Wien, wir wollen Beschimpfungen der Böhmen hören und da müssen wir vor allem die „Schule des Volkes“, irgendein Theater, besuchen. Unterwegs jedoch bleiben wir bei den Velozipeden – oder Velitschopeden, wie man hier sagt, stehen.

Eine stattliche Bude in Kreisform. Eben ist die fröhliche Musik verklungen, es ist Pause. Die unterschiedlichsten Personen steigen von den Velozipeden ab und wieder auf. Die Fahrräder sind so fixiert, daß ihr Rad in einer Vertiefung auf einem Geleise läuft. Wer auf ihnen sitzt, dem werden von den Kurbeln unwillkürlich Hände und Füße hinauf und hinunter bewegt, und es hat den Anschein, als würde die Maschine selber lenken.

Jetzt sind die Velozipede besetzt. Auf vielen von ihnen sitzen durchwegs vor Hitze gerötete Damen, manche in eleganter Toilette, manche in weißen Kleidern und auch mit weißen Uniformkappen. Bei letzteren handelt es sich um angeworbene Velozipedistinnen, und sie sind durch die Bank wohlbeleibt. Bei sämtlichen Damen jedoch kann man, wie sie so auf Männerart im Sattel sitzen, den schneeweißen Strumpf bis unter das wie eine Damaszenerrose rote Strumpfband sehen.

Die Musik ertönt, der Kreis beginnt sich langsam zu drehen. Die Kurbeln heben sich hoch, Arme, Beine mit ihnen. Aber das mag alles noch angehen – eine elegante Bewegung, und die Damenkleider sind gleich wieder in der früheren Ordnung.

Doch jetzt beginnt die Musik schon heftiger zu wirbeln, die Trommeln klingen fröhlicher – der Kreis dreht sich schneller und schneller – Arme, Beine fliegen – immer hurtiger, immer hurtiger –

Wer die Augen schließen will, kann es tun, verboten ist es nicht.



Bürgerliche Praterfahrt

„Der Wiener ist ein kreuzbraver Mensch, aber Schimpfnamen und Ohrfeigen verteilen, gehört zu seinen Freuden. Wer nicht selbst geschlagen wird, schlägt andere, zu Hause die Kinder und Lehrlinge, im Kaffeehaus und im Wirtshaus den kleinsten Kellner. Wer niemanden hat, an dem er sein Mütchen kühlen könnte, prügelt wenigstens einen Hund oder irgendein anderes stummes Geschöpf.“

K. Klostermann, „Dem Glück nach“ (1895)